

EXKLUSIVE
LESEPROBE

S. JAE-JONES
**WINTER
SONG**

ROMAN





© S. Jae-Jones

S. JAE-JONES wird JJ genannt und ist Künstlerin, Adrenalinjunkie und ehemalige Lektorin. Wenn sie gerade keine Bücher verschlingt, springt sie gerne aus Flugzeugen, moderiert den Pub(lishing) Crawl-Podcast oder verkleidet sich. Sie ist in Los Angeles geboren und aufgewachsen, lebt jetzt aber in North Carolina. Ihr Debüt *Wintersong* stieg in den USA auf Platz 3 in die New-York-Times-Bestsellerliste ein.

S. JAE-JONES
WINTER
SONG

Es war einmal ein kleines Mädchen, das seine Musik für einen kleinen Jungen in den Wäldern spielte. Sie war klein und dunkelhaarig, er hingegen groß und blond, und die beiden gaben ein schönes Paar ab, wenn sie miteinander tanzten.

Ihre Großmutter hatte es vor den Wölfen gewarnt, die diese Wälder durchstreiften. Doch das kleine Mädchen wusste, dass ihm von dem kleinen Jungen keine Gefahr drohte, obwohl er der König der Kobolde war.

Willst du mich heiraten, Elisabeth?, fragte der kleine Junge, und das kleine Mädchen wunderte sich nicht darüber, dass er ihren Namen kannte.

Oh, antwortete sie. *Aber ich bin noch zu jung zum Heiraten.*

Dann werde ich warten, sagte der kleine Junge. *Solange du dich erinnerst, werde ich warten.* Und das kleine Mädchen lachte und tanzte mit dem Koboldkönig. Mit dem kleinen Jungen, der immer nur ein wenig älter war als sie, immer ein kleines Stück außerhalb ihrer Reichweite.

Während sich die Jahreszeiten wandelten und die Jahre verstrichen, wuchs das kleine Mädchen heran, doch der

Koboldkönig blieb derselbe. Sie wusch die Teller, wischte den Boden, kämmte das Haar ihrer Schwester und lief noch immer in den Wald, um ihren alten Freund im Hain zu treffen. Ihre Spiele hatten sich verändert: Wahrheit oder Pflicht, Herausforderungen und Mutproben.

Willst du mich heiraten, Elisabeth?, fragte der kleine Junge, aber das kleine Mädchen verstand noch nicht, dass seine Frage nicht zum Spiel gehörte.

Oh, antwortete sie. *Aber du hast meine Hand noch nicht gewonnen.*

Dann werde ich sie gewinnen, sagte der kleine Junge. *Ich werde gewinnen, bis du einwilligst.*

Das kleine Mädchen lachte und spielte gegen den Koboldkönig, wobei sie jede Runde und jedes Spiel verlor.

Der Winter wurde zum Frühling, der Frühling zum Sommer, der Sommer zum Herbst und der Herbst wieder zum Winter, doch jeder Wechsel der Jahreszeiten wurde schwieriger, während das kleine Mädchen heranwuchs und der Koboldkönig immer derselbe blieb. Sie wusch die Teller, wischte den Boden, kämmte das Haar ihrer Schwester, tröstete ihren Bruder, wenn er Angst hatte, versteckte den Geldbeutel ihres Vaters, zählte die Münzen und lief nicht mehr in den Wald, um ihren alten Freund zu treffen.

Willst du mich heiraten, Elisabeth?, fragte der Koboldkönig. Doch das kleine Mädchen antwortete nicht.

HÜTE DICH VOR DEN KOBOLDEN

»Hüte dich vor den Kobolden«, sagte Constanze. »Und vor den Waren, die sie feilbieten.«

Ich zuckte zusammen, als der Schatten meiner Großmutter über meine Notizen huschte und sowohl meine Gedanken als auch die Papiere vor mir durcheinanderbrachte. Rasch versuchte ich, meine Musik mit zitternden Händen zu verdecken, aber Constanze hatte nicht mich gemeint. Mit finsterner Miene stand sie in der Tür und sah meine Schwester Käthe an, die sich vor dem Spiegel in unserem Schlafzimmer herausputzte.

»Pass gut auf, Katharina.« Mit einem knotigen Finger deutete Constanze auf das Spiegelbild meiner Schwester. »Eitelkeit lässt einen leicht in Versuchung geraten, und sie ist ein Zeichen für einen schwachen Willen.«

Käthe achtete nicht auf sie, kniff sich in die Wangen und schüttelte ihre Locken. »Liesl«, sagte sie und griff nach einem Hut auf der Frisierkommode. »Könntest du mir damit mal helfen?«

Ich legte meine Notizen in ihr kleines abschließbares Kästchen. »Es ist nur ein Markt, Käthe, kein Ball. Wir holen lediglich Josefs Geigenbögen von Herrn Kassl ab.«

»Liesl«, bettelte Käthe. »Bitte.«

»Na gut«, seufzte ich, versteckte das Kästchen und stand auf, um den Hut auf Käthes Haar festzustecken.

Er sah aus wie Zuckerwerk aus Seide und Federn, eine alberne Heuchelei, besonders in unserem kleinen Provinznest. Aber immerhin war meine Schwester genauso albern, also passten sie und der Hut gut zusammen.

»Autsch!«, rief Käthe, als ich sie versehentlich mit einer der Nadeln pikte. »Pass auf, wohin du damit stichst.«

»Dann lern endlich, dich selbst anzuziehen.« Ich strich die Locken meiner Schwester glatt und zupfte ihr Tuch zu recht, damit es ihre nackten Schultern bedeckte. Ihr Kleid war unter den Brüsten gerafft und die schlichten Linien brachten jede Kurve ihres Körpers voll zur Geltung. Käthe zufolge war dies ganz nach der neuesten Mode in Paris, aber in meinen Augen wirkte meine Schwester schockierend unbekleidet.

»Ach was.« Käthe warf ihrem Spiegelbild einen zufriedenen Blick zu. »Du bist ja nur neidisch.«

Ich zuckte innerlich zusammen. Käthe war die Schönheit unserer Familie mit ihrem sonnenschein hellen Haar, den sommerblauen Augen, den Apfelbäckchen und ihrer vollbusigen Figur. Mit siebzehn sah sie schon aus wie eine erwachsene Frau. Ihre Taille war schmal und die Hüfte breit, was ihr neues Kleid äußerst vorteilhaft betonte. Ich dagegen war fast zwei Jahre älter, wirkte aber immer noch wie ein Kind: klein, dünn und blass. *Kleiner Kobold* hatte Papa mich immer genannt. *Fee* war Constances Wort der Wahl. Nur Josef behauptete,

ich sei schön. *Nicht hübsch*, betonte mein Bruder immer. *Schön*.

»Ja, ich bin neidisch«, gab ich zu. »Gehen wir jetzt zum Markt oder nicht?«

»Gleich.« Käthe kramte in ihrem Schmuckkästchen herum. »Was meinst du, Liesl?«, fragte sie und hielt eine Handvoll Bänder hoch. »Rot oder blau?«

»Spielt das eine Rolle?«

Sie seufzte. »Wahrscheinlich nicht. Keiner der Jungen im Dorf achtet jetzt noch darauf, wo ich doch bald heirate.« Finster dreinblickend zupfte sie am Saum ihres Kleides herum. »Hans macht sich nicht viel aus Vergnügen und schönen Kleidern.«

Ich presste die Lippen zusammen. »Er ist ein guter Mann.«

»Ein guter Mann und *langweilig*«, erwiderte Käthe. »Hast du ihn neulich abends beim Tanz gesehen? Er hat mich nicht ein einziges Mal aufgefordert. Er stand nur in der Ecke und hat vorwurfsvoll geschaut.«

Weil Käthe schamlos mit ein paar österreichischen Soldaten geflirtet hatte, die unterwegs nach München waren, um die Franzosen zu vertreiben. *Hübsches Mädels*, hatten sie in ihrem komischen österreichischen Akzent gerufen. *Komm und gib uns einen Kuss!*

»Eine lasterhafte Frau ist wie eine reife Frucht«, stimmte Constanze ein. »Sie bettelt geradezu darum, vom Koboldkönig gepflückt zu werden.«

Ein Schauer lief mir über den Rücken. Unsere Großmutter erschreckte uns gerne mit Erzählungen über Kobolde und andere Wesen, die in den Wäldern jenseits unseres Dorfes lebten, aber Käthe, Josef und ich glaubten seit unseren Kindertagen nicht mehr an ihre Geschichten. Mit achtzehn war ich zu alt für die Märchen meiner Großmutter, doch der leicht schuldbewusste Nervenkitzel, der mich überkam, wenn der Koboldkönig erwähnt wurde, war mir kostbar. Trotz allem glaubte ich noch immer an ihn. Ich wollte noch immer an ihn glauben.

»Ach, geh und meckere jemand anderen an, du alte Krähe. Warum musst du immer auf mir herumhacken?« Käthe schmolte.

»Denk an meine Worte.« Constanze funkelte meine Schwester an. Der Blick ihrer dunkelbraunen Augen war das Einzige, was in ihrem runzligen Gesicht noch scharf wirkte. »Gib auf dich acht, Katharina, sonst kommen dich die Kobolde holen wegen deiner zügellosen Art.«

»Das ist genug, Constanze«, fiel ich ihr ins Wort. »Lass Käthe in Frieden, damit wir loskommen. Wir müssen zurück sein, bevor Meister Antonius hier ist.«

»Ja, nicht, dass wir das Vorspielen unseres lieben kleinen Josefs für den berühmten Maestro der Violine verpassen«, murmelte meine Schwester.

»Käthe!«

»Schon gut, schon gut.« Sie seufzte. »Hör auf, dir Sorgen

zu machen, Liesl. Er wird das schon schaffen. Du bist schlimmer als eine Glucke.«

»Er wird es nicht schaffen, wenn er keinen Geigenbogen hat, mit dem er spielen kann.« Ich wandte mich zum Gehen. »Komm jetzt, oder ich gehe ohne dich.«

»Warte.« Käthe hielt mich an der Hand fest. »Würdest du mich etwas mit deinen Haaren machen lassen? Du hast so schöne Locken. Es ist eine Schande, dass du immer nur diesen geflochtenen Zopf trägst. Ich könnte ...«

»Ein Zaunkönig ist immer noch ein Zaunkönig, auch wenn er sich mit Pfauenfedern schmückt.« Ich schüttelte sie ab. »Verschwende nicht deine Zeit. Es ist ja nicht so, als ob Hans – oder sonst irgendjemand – es bemerken würde.«

Bei der Erwähnung ihres Verlobten zuckte meine Schwester zurück. »Schön«, zischte sie und stolzierte ohne ein weiteres Wort an mir vorbei.

»Kä...«, setzte ich an, aber Constanze hielt mich auf, bevor ich ihr nachlaufen konnte.

»Pass gut auf deine Schwester auf, Mädchen«, warnte sie. »Du musst sie beschützen.«

»Tue ich das nicht immer?«, fauchte ich. Stets war es meine Aufgabe gewesen – und die meiner Mutter –, die Familie zusammenzuhalten. Mutter kümmerte sich um das Gasthaus, in dem wir lebten und arbeiteten. Ich kümmerte mich um die Menschen, die es zu unserem Zuhause machten.

»Tust du das wirklich?« Meine Großmutter richtete den

Blick ihrer dunklen Augen auf mich. »Josef ist nicht der Einzige, um den man sich kümmern muss, weißt du.«

Ich runzelte die Stirn. »Wie meinst du das?«

»Du vergisst, welcher Tag heute ist.«

Ich seufzte. »Welcher Tag ist denn heute?«

»Der Tag, an dem das alte Jahr stirbt.« Ein weiterer Schauer lief mir über den Rücken. Meine Großmutter hielt sich noch an die alte Ordnung und an den alten Kalender, nach dem diese letzte Nacht des Herbstes den Tod des alten Jahres bedeutete. In dieser Nacht war die Grenze zwischen den Welten dünn. Während der Wintertage wandelten die Bewohner der Unterwelt auf der Erde, bevor das Jahr im Frühling von Neuem begann.

»Die letzte Nacht des Jahres«, wiederholte Constanze. »Nun beginnen die Tage des Winters und der Koboldkönig zieht aus, um sich seine Braut zu suchen.«

Ich wandte das Gesicht ab. Früher einmal hätte ich nicht erst daran erinnert werden müssen. Früher hätte ich meiner Großmutter dabei geholfen, jedes Fenstersims, jede Türschwelle und jeden Eingang mit Salz zu bestreuen, um die Wildlinge in diesen Nächten fernzuhalten. Früher. Aber ich konnte mir den Luxus einer ausschweifenden Fantasie nicht mehr leisten. Es war an der Zeit, dieses kindische Verhalten abzulegen.

»Ich habe keine Zeit für so etwas.« Ich schob Constanze beiseite. »Lass mich vorbei.«

Trauer stand im faltigen Gesicht meiner Großmutter. Trauer und Einsamkeit. Ihre gebeugten Schultern neigten sich noch tiefer unter der Last ihres Glaubens. Nun trug sie diesen Glauben allein. Niemand von uns hielt dem Erbkönig noch die Treue. Niemand außer Josef.

»Lies!«, rief Käthe von unten. »Kann ich mir deinen roten Mantel ausleihen?«

»Wähle weise, Mädchen«, fuhr Constanze eindringlich fort. »Josef ist nicht Teil des Spiels. Wenn der Erbkönig spielt, dann nimmt er es ernst.«

Abrupt hielt ich inne. »Wovon redest du? Welches Spiel?«

»Sag du es mir.« Constanzes Miene war finster. »Es hat Folgen, welche Wünsche wir in der Dunkelheit fassen, und der Herr des Unheils fordert ihren Preis ein.«

Ihre Worte waren wie Stacheln in meinen Gedanken. Ich dachte daran, wie Mutter uns vor Constanzes vom Alter matt gewordenem Verstand gewarnt hatte, aber meine Großmutter war mir nie klarer und ernsthafter vorgekommen als in diesem Augenblick, und obwohl ich es nicht wollte, wand sich langsam ein Strang der Angst um meinen Hals.

»Ist das ein Ja?«, rief Käthe. »Dann nehme ich ihn mir jetzt!«

Ich gab einen unwilligen Laut von mir. »Nein, kannst du nicht!«, antwortete ich und lehnte mich über das Treppengeländer. »Ich bin gleich da, versprochen!«

»Versprochen, wie?« Constanze lachte gackernd. »Du gibst eine Menge Versprechen, aber wie viele davon hältst du auch?«

»Was ...«, begann ich, doch als ich mich umdrehte, war meine Großmutter verschwunden.

KOMMT UND KAUF, KOMMT UND KAUF

Kommt und kauft, kommt und kauft! Auf dem großen Platz im Dorf reihten sich übervolle Stände aneinander. Die Verkäufer priesen ihre Waren lautstark an. *Frisches Brot! Frische Milch! Ziegenkäse! Warme Wolle, die weichste Wolle, die ihr jemals fühlen werdet!* Einige von ihnen läuteten Glöckchen, andere schlugen hölzerne Klappern und wieder andere stimmten einen unstillen Rhythmus auf selbst gebauten Trommeln an, um die Käufer anzulocken. Während wir näher kamen, hellte sich Käthes Miene auf.

Ich hatte nie verstanden, warum man zum Vergnügen Geld ausgeben sollte, aber meine Schwester liebte es einzukaufen. Liebevoll strich sie über die feilgebotenen Stoffe: Seide, Samt und Satin aus England, Italien und sogar Fernost.

Ich folgte ihr langsamer und blieb bei einem Stand mit Kränzen aus getrockneten Blumen und Bändern stehen. Vielleicht konnte ich hier etwas als Hochzeitsgeschenk

für meine Schwester kaufen – oder als eine Art Entschuldigung. Käthe liebte schöne Dinge. Mir fiel auf, dass die schmallippigen Matronen und engstirnigen alten Männer des Dorfes Käthe finster musterten, als hielten sie ihre Freude über diese kleinen Genüsse für anstößig oder schmutzig. Besonders ein Mann, ein großer, blasser, eleganter Herr, betrachtete sie mit einer Intensität, die mich aufgeschreckt hätte, wenn er auch nur einen Blick in meine Richtung geworfen hätte.

Kommt und kauft, kommt und kauft! Am Rand des Marktes hatte sich eine Gruppe Obstverkäufer gesammelt, deren helle, klare Stimmen sich über den Lärm der Menge erhoben. Der musikalische Klang schwebte durch die Luft und lockte mich fast gegen meinen Willen an. Es war spät im Jahr für frische Früchte, und mir fielen die ungewöhnlichen Farben und Formen ihrer dargebotenen Waren auf: rund, köstlich und verführerisch.

»Oooh, Liesl!« Käthe deutete auf die Händler. Unser Streit war vergessen. »Pfersiche!«

Die Obstverkäufer winkten uns mit fließenden Bewegungen heran und streckten uns ihre Gaben entgegen. Der verlockende Duft der reifen Früchte wehte heran. Mir lief das Wasser im Mund zusammen, aber ich wandte mich ab und zog Käthe mit mir. Ich hatte kein Geld zu verschwenden. Vor ein paar Wochen hatte ich einige von Josefs Geigenbögen zu einem Bogenmacher geschickt,

damit sie für das Vorspielen bei Meister Antonius repariert und neu bespannt wurden. Ich hatte gehortet, geknausert und gespart, was ich konnte, denn solche Arbeiten waren kostspielig.

Doch die Händler hatten uns und unsere sehnsüchtigen Blicke bemerkt. »Kommt, schöne Damen!«, sangen sie. »Kommt, süße Mädchen. Kommt und kauft, kommt und kauft!« Einer von ihnen klopfte einen Rhythmus auf die Holzplanken, die ihm als Tisch dienten. Andere nahmen die Melodie auf. »Pflaumen und Aprikosen, Pflirsiche und Brombeeren, kommt und kostet sie!«

Ohne nachzudenken fiel ich in ihren Gesang ein. Ein wortloses *Ooh-oooh*, das nach einer Harmonie und einem Kontrapunkt in ihrer Musik suchte. Terzen, Quinten und verminderte Septimen. Leise spielte ich mit den Akkorden. Gemeinsam woben die Obsthändler und ich ein schimmerndes Netz aus Klängen, eindringlich, fremdartig und ein bisschen wild.

Plötzlich sahen die Händler mich an, ihre Gesichtszüge wurden schärfer, ihr Grinsen breiter. Eine Gänsehaut überkam mich und rasch ließ ich die Melodie fallen. Ihre Blicke strichen über meine Haut, und ich spürte, dass hinter mir noch jemand stand und mich betrachtete. Ich spürte es so deutlich, als streichelte mir jemand über den Nacken. Rasch sah ich mich um.

Der große, blasse, elegante Fremde.

Seine Züge wurden von einer Kapuze verborgen, doch die Kleider unter seinem Mantel waren fein. Mein Blick erhaschte das Glänzen von Gold- und Silberfäden auf grünem Samtbrotkat. Als er meinen neugierigen Blick bemerkte, regte sich der Fremde und zog den Mantel enger um sich. Rasch wandte ich das Gesicht ab, und die Röte, die mir in die Wangen stieg, schien die Luft um mich zu erwärmen. Irgendwie kam er mir bekannt vor.

»Bravo, bravo!«, riefen die Obsthändler, nachdem sie ihr Lied beendet hatten. »Kluges Mädchen in Rot, komm und hol dir deine Belohnung!«

Mit langen, schlanken Fingern strichen sie über die Früchte vor ihnen. Ganz kurz schien es, als hätten ihre Hände zu viele Gelenke, und ich verspürte den Hauch von etwas Unheimlichem. Doch schon war dieser Moment vergangen und einer der Händler griff nach einem Pflirsch und hielt ihn mir in der offenen Hand hin.

Der Duft der Frucht hing schwer in der kühlen Herbstluft, aber unter dem süßlichen Geruch lag noch etwas anderes, ein Anflug von etwas Fauligem, Verwesenden. Ich zuckte zurück und plötzlich kamen mir die Obsthändler verändert vor. Ihre Haut hatte eine grünliche Färbung angenommen, die Zähne liefen spitz zu und anstelle der Fingernägel besaßen sie Klauen.

Hüte dich vor den Kobolden und vor den Waren, die sie feilbieten.

Käthe streckte beide Hände nach dem Pfirsich aus.
»O ja, bitte!«

Ich packte das Schultertuch meiner Schwester und riss sie zurück.

»Die Jungfrau weiß, was sie will«, sagte einer der Händler. Er lächelte Käthe an, doch es wurde zu einem anzüglichen Grinsen. Seine Lippen schienen sich etwas zu weit zu dehnen und seine gelben Zähne wirkten scharf. »Voller Leidenschaft, voller Sehnsucht. Leicht verbraucht, leicht gesättigt.«

Verängstigt wandte ich mich Käthe zu. »Lass uns gehen. Wir sollten nicht trödeln. Wir müssen noch zu Herrn Kassl, bevor wir wieder nach Hause können.«

Ihr Blick verharrte auf den vor ihr ausgebreiteten Früchten. Sie wirkte krank, ihre Stirn war gefurcht, ihre Brust hob sich unter schweren Atemzügen, ihre Wangen waren gerötet und ihre Augen glänzten. Sie erschien fiebrig oder ... *begeistert*. Das Gefühl, dass hier irgendetwas ganz und gar nicht stimmte, senkte sich auf mich herab. Das hier war falsch und ich hatte Angst, doch gleichzeitig spürte ich, wie ein Funke ihrer Begeisterung auch mich ergriff.

»Lass uns gehen«, wiederholte ich. Ihr Blick wirkte stumpf und glasig. »Anna Katharina Magdalena Ingeborg Vogler!«, fauchte ich. »Wir gehen.«

»Dann vielleicht ein anderes Mal, Schätzchen«, feixte der Obsthändler. Schützend legte ich meiner Schwester

einen Arm um die Schultern und drückte sie an mich. »Sie kommt zurück«, sagte er. »Mädchen wie sie können einer Verlockung nie lange widerstehen. Beide sind ... bereit, gepflückt zu werden.«

Ich ging fort und schob Käthe vor mir her. Aus dem Augenwinkel erhaschte ich wieder einen Blick auf den großen, eleganten Fremden. Ich spürte, dass er uns unter der Kapuze hervor beobachtete. Wie er uns musterte. Überlegte. Abwog. Einer der Obsthändler zupfte den Fremden am Mantel und der Mann beugte den Kopf, um ihm zu lauschen, doch noch immer ruhte sein Blick auf uns. Auf mir.

»Hüte dich.« Wie angewurzelt blieb ich stehen. Vor uns stand ein weiterer Obsthändler, ein kleiner Mann mit krausem Haar wie Distelwolle und einem verkniffenen Gesicht. Er war nicht größer als ein Kind, doch seine Züge wirkten alt. Noch älter als Constances. Sogar älter als der Wald. »Die da.« Er deutete auf Käthe, deren Kopf auf meine Schulter gesunken war. »Sie brennt wie Zunder. Ein Blitz, aber keine echte Wärme. Jedoch Ihr, Herrin, Ihr glüht. Eine glimmende Hitze, die nur darauf wartet, dass jemandes Atem sie entfacht. Wie sonderbar.« Ein Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus.

Dann verschwand der Händler. Ich blinzelte, doch er war fort und ich fragte mich, ob ich mir diese Begegnung vielleicht nur eingebildet hatte. Ich schüttelte den

Kopf, umfasste Käthes Arm noch fester und marschierte in Richtung von Herrn Kassls Laden, entschlossen, diese merkwürdigen Koblode und ihre Früchte zu vergessen. So verführerisch, so süß und so unerreichbar.

Ich streckte Käthe eine kleine Geldbörse hin. »Geh und such Johannes den Brauer. Sag ihm ...«

»Ich weiß, was ich zu tun habe, Liesl«, fauchte sie und schnappte sich den Geldbeutel aus meiner Hand. »Ich bin nicht völlig hilflos.«

Mit diesen Worten stolzierte sie davon und verschwand im Gewirr der Menge. Besorgt wandte ich mich ab und suchte mir meinen Weg zu Herrn Kassls Laden. In unserem kleinen Dorf gab es keinen Bogenmacher und auch keinen Geigenbauer, aber Herr Kassl kannte die besten Handwerker in München. Während seiner langen Bekanntschaft mit unserer Familie waren viele kostbare Instrumente durch seine Hände gewandert, und er hatte es sich zur Angewohnheit gemacht, Kontakt zu jenen Leuten zu halten, die mit diesem Handelszweig zu tun hatten. Er war ein alter Freund von Papa, insofern ein Pfandleiher denn ein Freund sein konnte.

Sobald ich mein Geschäft bei Herrn Kassl abgewickelt hatte, machte ich mich wieder auf die Suche nach meiner Schwester. Selbst in dem Meer aus Gesichtern auf dem Marktplatz war sie leicht auszumachen. Ihr Lächeln war das strahlendste, ihre blauen Augen waren die hellsten,

ihre Wangen die rosigsten. Ihr Haar unter diesem lächerlichen Hut schimmerte wie das Goldgefieder eines Vogels. Ich musste nichts weiter tun, als dem Weg zu folgen, den mir sämtliche Augenpaare des Dorfes wiesen. Bewundernde und anerkennende Blicke, die mich direkt zu meiner Schwester führten.

Kurz sah ich ihr zu, wie sie mit den Verkäufern handelte und feilschte. Käthe war wie eine Schauspielerin auf der Bühne, ganz übersteigert und leidenschaftlich. Ihre Gesten wirkten gekünstelt, ihr Lächeln war berechnend. Sie flirtete hemmungslos und achtete sorgsam darauf, die Blicke nicht zu beachten, die sie anzog wie das Licht die Motten. Sowohl Männer als auch Frauen musterten die Linien ihres Körpers, ihre runden Wangen und vollen Lippen. Wenn man Käthe ansah, konnte man schwerlich vergessen, wie sündig unsere Körper und wie anfällig wir für Verruchtheit waren. Alles an Käthe strahlte Sinnlichkeit aus: Der Stoff schmiegte sich so eng um ihren Körper, dass man jede Wölbung wahrnahm, jedes genüssliche Luftholen.

Erschrocken begriff ich, dass ich da eine Frau vor mir sah – kein Kind mehr. Käthe wusste, welche Macht ihr Körper hatte, und dieses Wissen stand nun an Stelle ihrer Unschuld. Meine Schwester hatte die Schwelle zum Frauensein ohne mich überschritten, und ich fühlte mich verlassen. Betrogen. Ich sah zu, wie ein junger Mann um sie herum-

scharwenzelte, während sie die Waren an seinem Stand begutachtete. Eifersucht schnürte mir die Luft ab. Was hätte ich nicht dafür gegeben, selbst auch einmal begehrt zu werden, und sei es nur für einen Augenblick. Was hätte ich nicht für das süße und berauschte Gefühl gegeben, gewollt zu werden. Ich wollte. Ich wollte das, was für Käthe so selbstverständlich war. Ich wollte diese verruchte Sinnlichkeit.

»Kann ich die junge Dame in Rot für ein paar kleine Merkwürdigkeiten interessieren?«

So plötzlich aus meinen Gedanken gerissen, starrte ich den großen, eleganten Fremden vor mir einfach nur an.

»Nein, danke, mein Herr.« Ich schüttelte den Kopf. »Ich habe kein Geld übrig.«

Der Fremde trat näher. In seiner behandschuhten Hand hielt er eine Flöte, die mit schönen Schnitzereien verziert und glänzend poliert war. Aus dieser Nähe konnte ich das Schimmern seiner Augen unter der Kapuze erkennen.

»Nein? Nun, wenn Ihr meine Waren nicht kaufen wollt, würdet Ihr sie dann als Geschenk annehmen?«

»Als ... als Geschenk?« Unter seinem prüfenden Blick wurde mir heiß und ich fühlte mich unwohl. Er sah mich an wie noch niemand zuvor, so, als wäre ich mehr als nur die Summe meiner Augen, meiner Nase, meiner Lippen, meines Haars und meiner verfluchten Unscheinbarkeit. Er betrachtete mich, als sähe er das ganze Bild, als *kenne* er mich. Aber ich kannte ihn nicht, oder doch? Seine Ge-

genwart kitzelte meine Gedanken wie ein halbvergessenes Lied. »Weshalb?«

»Brauche ich denn einen Grund?« Seine Stimme klang dunkel und trocken. »Vielleicht möchte ich nur den Tag einer jungen Dame ein wenig aufhellen. Immerhin werden die Nächte länger und kälter.«

»O nein, mein Herr«, sagte ich noch einmal. »Meine Großmutter hat mich vor den Wölfen gewarnt, die durch die Wälder streifen.«

Der Fremde lachte und ich erhaschte einen Blick auf scharfe, weiße Zähne. Ich zitterte. »Eure Großmutter ist eine weise Frau«, antwortete er. »Sicherlich hat sie Euch auch vor den Kobolden gewarnt. Oder vielleicht hat sie Euch sogar erzählt, dass beides ein und dasselbe ist.«

Ich erwiderte nichts.

»Ihr seid klug. Ich biete Euch dieses Geschenk nicht aus reiner Herzensgüte an, sondern aus dem selbstsüchtigen Verlangen heraus, zu sehen, was Ihr damit tut.«

»Wie meint Ihr das?«

»Da ist Musik in Eurer Seele. Eine wilde, ungezähmte Musik, die von mir erzählt. Sie trotz allen Regeln und Gesetzen, die ihr Menschen ihr auferlegt. Sie wächst aus Eurem Innern heraus und ich möchte diese Musik befreien.«

Er musste gehört haben, wie ich mit den Obsthändlern gesungen hatte. *Eine wilde, ungezähmte Musik*. Diese Wor-

te hatte ich schon einmal gehört. Von Papa. Damals waren sie mir wie eine Beleidigung erschienen. Meine musikalische Erziehung war bestenfalls rudimentär. Papa hatte seine Zeit und Sorgfalt vor allem Josef gewidmet. Er hatte dafür gesorgt, dass mein Bruder Theorie und Geschichte der Musik kannte, dass er sich auf ihre Bausteine und ihr Gerüst verstand. Ich hatte diese Unterrichtsstunden am Rande mitverfolgt, aufgeschrieben, was immer ich konnte, und diesen unvollständigen Einblick auf meine Kompositionen angewandt.

Aber dieser elegante Fremde verurteilte meinen Mangel an Struktur nicht, meine fehlende Bildung. Ich nahm seine Worte und pflanzte sie tief in meine Seele.

»Für Euch, Elisabeth.« Wieder bot er mir die Flöte an. Dieses Mal nahm ich sie. Trotz der kalten Luft war das Instrument warm und fühlte sich unter meinen Fingern fast menschlich an.

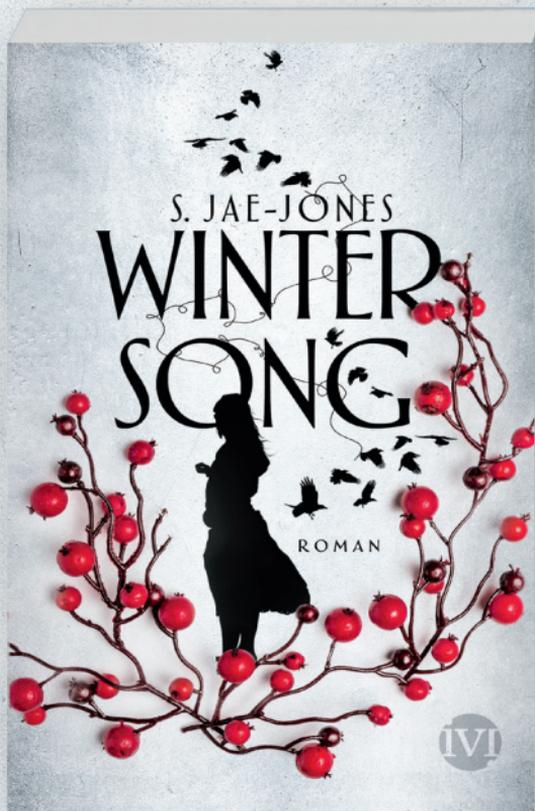
Erst nachdem der Fremde verschwunden war, begriff ich, dass er mich bei meinem Namen genannt hatte.

Elisabeth. Aber woher hätte er ihn kennen sollen?



Ab sofort in Ihrer
Buchhandlung

ISBN 978-3-492-70458-8



Klappenbroschur, 464 Seiten, € 15,00 (D)
Auch als E-Book erhältlich.

Eine alte Legende, ein dunkles Reich unter der Erde und eine unmögliche Liebe.

An jenem Tag, an dem das alte Jahr stirbt und die Grenze zwischen den Reichen der Koolde und der Menschen verwischt, wandelt der Erlkönig durch die Welt der Sterblichen, auf der Suche nach einer Braut. Diese muss ihm in sein Reich unter der Erde folgen, den König ehelichen und sterben – denn nur durch ihren Tod wird die Wiedergeburt des neuen Jahres gewährleistet ...

Mit bester Empfehlung von: